

«IG SCHAFFE Z LANGETU»

Stimmen zur Migration in Langenthal und dem Oberaargau

Wir leben in einer Welt, die vor allem aus wirtschaftlichen Gründen globalisiert wurde.

Früher wanderten Menschen aus, weil sie in der Schweiz keine Existenz fanden. Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert änderten sich die Verhältnisse. Es kamen Arbeitskräfte aus Südeuropa und hoch qualifizierte Fachkräfte aus der ganzen Welt in die Schweiz und damit auch in den Oberaargau.

In der neuen Ausstellung im Museum Langenthal steht die Arbeitsmigration in Langenthal und dem Oberaargau im Mittelpunkt. Mit ihr kamen neue Lebensformen in die Schweiz. Daraus entstand eine Gemeinschaft der Kulturen, die nicht mehr aus unserem heutigen Leben wegzudenken ist.

Unsere Vorfahren sind alle irgendwann eingewandert

Die Schweiz als Nation mit festgelegten Grenzen ist nicht älter als 160 Jahre. Bis heute ist die Geschichte der Schweiz durch einen steten Wandel, durch Ein- und Auswanderung geprägt. Das war schon früh so: So brachten zum Beispiel bereits die Römer vor etwas mehr als 2000 Jahren aus dem Süden die Weinrebe mit, die heute zu unserem Kulturgut gehört.

Immer sind Menschen gekommen, und andere sind gegangen; die Schweiz ist nicht erst seit der Globalisierung in stetem Austausch mit der Welt. Im 17. Jahrhundert waren es die protestantischen Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, die Hugenotten, die in der Schweiz Zuflucht suchen. Mit ihren handwerklichen Fähigkeiten als Uhrmacher und ihren ausgedehnten Handelskontakten waren sie gerngesehene „Asylanten“, die nachhaltig zur Belebung der Schweizer Wirtschaft beigetragen haben. Wer etwas konnte oder Vermögen mitbrachte, war in der Schweiz eher willkommen.

Wer kein Auskommen hat, muss es andernorts suchen

Bis ins 19. Jahrhunderts wurde die Schweiz immer wieder von Unglück und Katastrophen heimgesucht: Missernten wechselten ab mit Hungerjahren. Langfristige Veränderungsprozesse - wie die Zunahme der Bevölkerung und Brüche in der wirtschaftlichen Entwicklung - führten immer wieder zu grosser Armut und zwangen die Menschen auszuwandern: Junge Männer zogen vom 15. Jahrhundert bis 1850 in grosser Zahl in fremden Kriegsdienst; gut ein Drittel kehrte nicht zurück. Seit dem 17. Jahrhundert fanden viele Schweizerinnen und Schweizer in den vom Dreissigjährigen Krieg verwüsteten Ländern wie dem Elsass oder der Mark Brandenburg eine neue Heimat. Die massenhafte Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert war für viele Gemeinden ein gutes Mittel, um die ärmsten Familien loszuwerden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es existenzielle Gründe und die Aussicht auf ein besseres

Leben, die viele junge Männer veranlassten, die alte Heimat zu verlassen und ihr Glück in Übersee oder in Russland zu suchen.

Keine moderne Schweiz ohne Einwanderungen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert entwickelte sich die Schweiz vom oligarchischen zum modernen demokratischen Staatenbund. Die beginnende Industrialisierung, aber auch liberal gesinnte Flüchtlinge aus Deutschland machten aus dem armen Agrarstaat ein Land mit prosperierender Wirtschaft. Nach und nach verwandelte sich die Schweiz von einem Auswanderungs- in ein Einwanderungsland. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verlagerte sich im Zuge der Entstehung der grossen alpinen Verkehrsprojekte das Schwergewicht bei der Einwanderung von den deutschen Fachkräften auf die Arbeiterinnen und Arbeiter aus Italien. Die meisten von ihnen kamen nur hierher, um zu arbeiten. Einige jedoch sind geblieben und haben die Schweizer Alltagskultur nachhaltig geprägt. Man denke etwa an die Teigwaren, die zum Schweizer Allgemeingut geworden sind.

Historische Auswanderungsgeschichten

Hingehen, wo es noch Platz zum Leben hat Durs Ingold (1638 – 1710) aus Heimenhausen

Im Jahre 1638, als Durs, der Sohn des armen Tauners Ingold, in Heimenhausen geboren wird, herrscht in Europa seit Jahren Krieg. Immer wieder kommen Flüchtlinge aus dem nahen Elsass in die sichere Schweiz. Zwanzig Jahre später arbeitet Durs Ingold als Dienstknecht auf dem Hof des Ammanns Felix Marti, des reichsten Bauern von Thörigen. Das Leben des Knechtes ist freudlos – bis er des Ammanns Spinnerin Anna Zollinger näher kennen lernt. Die Heimlichkeiten der beiden kommen ans Licht, als Anna schwanger wird. Das Sittengericht von Wangen verurteilt sie zu 20 Tagen Gefängnis – Durs haut ab. In Aarwangen erlernt er das Wagnerhandwerk; danach zieht er weiter in fremde Kriegsdienste. 1669 taucht er im Elsässischen Blodelsheim am Rhein auf. Die vom Dreissigjährigen Krieg verwüstete Gegend ist froh über zuziehende Handwerker. Durs Ingold lässt sich hier nieder, verheiratet sich mit einer Schweizerin und wird 1679 Untertane des Königs von Frankreich.

Zitat:

1679 reist Durs Ingold vom Elsass nach Aarwangen, um von seinem ehemaligen Lehrmeister Ulrich Egger den vom Landvogt Johann-Friedrich Willading besiegelten Lehrbrief abzuholen. Dieser ist die Voraussetzung, um im Elsass ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden:

«Ich Ulrich Egger der Wagner zu Arwangen in Berner Jurisdiction wohnhafft thun kund, menigklichen und bekenne öffentlich mit gegenwartigem Brieff, demnach der ehrbare Jüngling Urs Ingold von Heimhausen in der Landvogtey Wangen gepürtig mir breits 1659 zu mir nach Handwercksgebrauch und -gewonheit, das Wagnerhandwerck zu lehrnen für zwey Jahr anverdinget und versprochen worden, als hätte ich ihme Ingold breits damahlen seiner ausgestandenen Lehr, ehrlichen Verhaltens und Ledigsprechung halber, einen beglaubten Schein erteÿlen sollen; weilen aber solches, wegen mir damahls zugestandener Kranckheit und er Ingold intzwischen auch äussert Lands verreiset, bis dato vermiten gebliben, ihme aber dismahls solchen Schein zu Hand zebringen, um sich dessen gebüender Ohrten ze behelffen von Nöthen, hat er mich ihme solchen zu erteÿlen gepürend ersucht ...»

Aus dem Jahrbucher des Oberaargaus 1984

(S: 103)

Zitat:

Die Elsässer waren mit den «hergelaufenen» Einwanderern nicht immer zufrieden. So liest man etwa in Ratsprotokollen aus dem Schloss Angreth 1666, dass man vorgehen sollte gegen «allerhandt Schweizer und liederliches Gesindeln [die] der Statt nichts Nutz seint».

Aus dem Jahrbucher des Oberaargaus 1984

(S: 100)

Konkurrenz wird nicht geduldet Der reiche Handelsherr Johannes Sägesser (1686 – 1748)

Am 3. Dezember 1688 nimmt die Langenthaler Gemeindeversammlung den von auswärts zugezogenen Daniel Sägesser ins Bürgerrecht auf, ohne allerdings seine Nachkommen mit einzuschliessen. Sein Sohn übernimmt später das Leinwand-Handelsgeschäft vom Vater und bringt es, dank guten überregionalen Kontakten und vermögender Kundschaft, schnell zu Ansehen und Prosperität. Dennoch hat er als Hintersäss in Langenthal, dem Ort, an dem er geboren und aufgewachsen ist und ein erfolgreiches Handelsgeschäft betreibt, keine Rechte.

1735 stellt er den Antrag auf das Langenthaler Bürgerrecht. Doch die Langenthaler verweigern ihm die Aufnahme. Der erfolgreiche Kaufmann ist ihnen wohl eine zu starke Konkurrenz. Und so bleibt der reiche Tuchherr Sägesser sein Lebtag als Hintersäss ein Bewohner zweiter Klasse in seinem Dorf Langenthal.

Zum Studium und zur Praxiserfahrung muss man in die Welt hinaus Jacob Mumenthaler (1737 – 1787) auf Seereisen in holländischen Diensten

Der Sohn des Langenthaler Chirurgen hat schon in seiner Jugend gerne Berichte aus fremden Ländern gelesen. Wie sein Bruder geht er als Wundarzt bei seinem Vater, dem weit über Langenthal hinaus bekannten Johann Georgius Mumenthaler (1704-1780) in die Lehre und später zum Studium der Medizin 1752 nach Strassburg und Berlin. Nach Abschluss will er noch etwas von der Welt sehen. Er finanziert sich 1756 die Reise nach England als Schiffsarzt. Von da geht es weiter nach Amsterdam. Hier heuert er für zwei Jahre als Schiffsarzt auf einem Kriegsschiff der holländischen Flotte an. Als Begleitschutz von Handelsschiffen fährt er 1757 in einem Konvoi nach Spanien und macht eine zweite Seereise 1757/58 nach dem osmanischen Smyrna (heute Izmir / Türkei). Auf der Heimfahrt erlebt er vor Malta einen grossen Sturm. Nach seinen Abenteuern kehrt Jacob Mumenthaler in die Schweiz zurück, legt 1763 die Meisterprüfung ab und praktiziert bis zu seinem frühen Tod als Schnitt- und Wundarzt in Langenthal.

Zitat:

«Den 15ten [Januar 1758] began es zu stürmen, hagelte, regnete, und das Schiff tanzte erschrecklich auf und nieder, und der Wind war noch Contraire [Gegenwind]; Wir suchten uns an denen Sicilianischen Küsten zu halten, aber die Wellen waren zu heftig; Wir namen die obersten Segel und Masten herunder, und trieben mit 2 kleinen Segel so hin; den 16. hatten wir das Vorgebirg Passara [Capo Passaro an der Südspitze von Sizilien] von Jtalien vor uns, dass mann mit einer Musquetten Kugel hätte können hinschiessen; der Sturm wurde immer ärger und der Wind immer West; Bis den 18ten legte sich der Wind etwas; so lang Sturm hatten wir nicht gehabt [...]. Wir verlohren hier unser Kok [Koch].»

*Aus der Reisebeschreibung (1755 – 1758) von Jacob Mumenthaler
Herausgegeben von Peter Geiser in Langenthaler Heimatblätter 2009
(S: 76 / 77)*

Hingehen, wo es Arbeit gibt Handwerksgesellen 1773 in Langenthal

Für viele spezialisierte Arbeiten fehlt es in den kleinen Städten und Dörfern an entsprechenden Handwerkern. Handwerksgesellen – meist aus Deutschland – wandern von Werkplatz zu Werkplatz und sammeln so in der Fremde als „Facharbeiter“ Erfahrungen, um nach Jahren im Ausland zu Hause die Meisterprüfung abzulegen. Dazu kommt ein Heer von Tagelöhnern, die oft weite Wege zurücklegen, um dort zu sein, wo es lohnende Arbeit gibt. Grössere Projekte können in einem kleineren Gemeinwesen oft nur Dank den „mobilen Arbeitern“ effizient realisiert werden.

Die beiden deutschen Handwerksgesellen, die am 12. August 1773 unter dem Dach eines Hauses am Geissbergweg übernachteten, werden in Langenthal wohl nur wegen ihrer Arbeitskraft geduldet und ziehen bald weiter.

Zitat:

«Sie kamen ohne Familie, waren jung und der traditionellen sozialen Kontrolle entzogen, lebten isoliert in einem fremden Land von der Hand in den Mund, verbrachten die Freizeit häufig im Gasthaus, verfielen nicht selten dem Alkohol und waren regelmässig in Raufereien verwickelt. Fürsorgevereine [...] bemühten sich darum, die Lebenssituation der deutschen Arbeiter und Gesellen zu verbessern.»

*Enzyklopädie Migration in Europa 2007
(S: 194)*

In fremden Diensten und mitten in der Weltgeschichte Paul Josef Joss (1780 – 1865) im Solde des französischen Königs

Wegen fehlender Zukunftsaussichten und Verdienstmöglichkeiten in der Heimat ist für die jungen Schweizer der Solddienst in fremden Armeen äusserst attraktiv. Der gute Ruf, den sich die „Alten Schweizer“ im Mittelalter mit ihren Taten auf den Schlachtfeldern Europas erworben haben, führt dazu,

dass europäische Herrscher – etwa die Könige von Frankreich – seit dem 15. Jahrhundert Schweizer Regimenter unterhalten. Die jungen Burschen müssen sich für zwei bis drei Jahre verpflichten, auf Grund der finanziellen Abhängigkeiten aber meist länger bleiben.

Der 12-jährige Paul Josef Joos gehört als Tambour zum Regiment des absolutistischen französischen Königs Louis XVI., das am 10. August 1792 gegen das aufgebrachte Volk von Paris den leeren Königspalast, die Tuileries, verteidigen muss. Es gelingt ihm, dem Gemetzel zu entkommen. Er kehrt als einer der wenigen überlebenden Söldner in seine Heimat zurück und wird wohl den Langenthalern in den folgenden Jahren seine Heldengeschichte erzählt haben.

Zitat:

Es wird vermutet, dass «zwischen dem 15. Jahrhundert und 1850 zwischen 900'000 und 1,1 Mio. Schweizer in der Fremde gedient hätten.»

«Eine Untersuchung [...] offenbart eine hohe Sterblichkeit während der Dienstzeit [...] wobei Krankheiten und Epidemien mehr Soldaten dahinrafften als Schlachten, vor allem unter den jungen Rekruten war die Sterblichkeit überdurchschnittlich hoch.»

Historisches Lexikon der Schweiz. Stichwort: Fremde Dienste

Zitat:

«Zum rein zahlenmässigen Bevölkerungsschwund durch den Fortzug der Söldner sind die Auswirkungen von den Abwesenheiten auf die Geburtenrate und das Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen zu addieren: Die Zahl der unverheirateten Frauen stieg, was diese ihrerseits zu Migration veranlasste. Die Fremden Dienste konnten also das Bevölkerungswachstum durchaus verlangsamen.»

Historisches Lexikon der Schweiz. Stichwort: Fremde Dienste

Mit den Menschen kommen auch neue Ideen Wilhelm Christian Weitling (1808 – 1871)

Im Frühling 1843 kommt der deutsche Schneidergeselle Wilhelm Weitling in den Oberaargau und wird kurz darauf vom Aarwangerer Regierungsstatthalter ausgewiesen. Weitling ist nach Langenthal gekommen, weil ihm der Verleger Imler die Redaktion seiner Zeitschrift „Die junge Generation“ und die kommunistisch geprägte Zeitschrift „Der Schweizerische Volksbote“ übergeben will. Doch Weitling muss weiter ziehen und findet vorerst in Zürich Unterschlupf. Doch auch von hier wird er bald vertrieben.

Wilhelm Weitling wird 1808 in Magdeburg als unehelicher Sohn eines Dienstmädchens und eines französischen Offiziers geboren. Früh erkennt er die Ungerechtigkeiten, die zwischen dem Bürgertum und den Arbeitern herrschen. Im Pariser Exil gehört er zum „Bund der Gerechten“. Dieser wird später in London unter der Führung von Marx und Engels in „Bund der Kommunisten“ umbenannt.

Wegen unterschiedlicher Auffassung über die Revolution trennt sich Weitling von Marx und geht nach Amerika. Hier beteiligt er sich an der Kolonie „Communia“. Unter seiner Führung geht sie jedoch bald schon bankrott. 1855 zieht sich Weitling als Schneider nach New York zurück.

Zitat:

«Theologische Fragestellungen waren gerade damals [...] an der Tagesordnung vor allem in Deutschland und der Schweiz. Diese theologisch-philosophischen Kämpfe [...] waren ein wichtiger Teil der Kämpfe [...] zwischen der Opposition und den bestehenden staatlichen und kirchlichen Gewalten [und oft] nur die Ausdrucksform der politischen und wirtschaftlich-sozialen Kämpfe [...].

Weitling, der eine ganz vortreffliche Spürnase für alle Gebiete der Agitation und Propaganda besass, musste ohne Zweifel die Chance erkennen, die ihm dann offen stand, wenn es ihm gelingen sollte, mittels eines durch Originalität, durch Schlagskraft, Einheitlichkeit und leichte Verständlichkeit sich auszeichnenden Werks über Kommunismus und Christentum die Hauptaufmerksamkeit der kämpfenden Parteien, der philosophischen Zirkel und Autoren in Deutschland auf sich zu ziehen.»

Otto Brugger: Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1836-1843. Die Wirksamkeit Weitlings (1841-184), Bern 1932

(S: 164)

Hilfe für die Fahrt ins Ungewisse Das Auswanderungsbüchlein von Johannes Glur 1844

Der Roggwiler Johannes Glur (1798 – 1859) wächst im aufkeimenden liberalen Geist auf und setzt sich für soziale Verantwortung gegenüber der einfachen Bevölkerung ein.

Die katastrophalen Kartoffel-Missernten der 1840er Jahre trafen auch die Schweiz hart. Viele Gemeinden waren überfordert und konnten für die unzähligen Armen nicht mehr aufkommen. Hilfsbedürftigen Familien wurde daher nahegelegt, ihr Glück in der Neuen Welt zu suchen.

Ein solcher Aufbruch in die Fremde ist mit viel Angst und Ungewissheit verbunden. Oft kennen die Auswanderer die Neue Welt nur aus Briefen von Bekannten. Die Vorstellungen von ihrer neuen Heimat sind vage. Da ist „Der Führer nach Amerika oder kurze Beschreibung der Vereinigten Staaten von Nordamerika nebst Anweisungen für Auswanderer nach diesem Welttheil“ von Doktor Glur eine willkommene Hilfe. Hier finden die Auswanderer viele praktische Hinweise, die ihnen helfen, die vielen Gefahren zu meistern.

Themen aus Glurs Auswanderungsbüchlein:

- Allgemeines über die Vereinigten Staaten von Nordamerika
- Auswanderung im Allgemeinen
- Auswanderung nach den USA
- Leben und Verhältnisse in den USA
- Vorbereitungen zur Abreise
- Über Auswanderung in grossen Gesellschaften
- Die Reise an und übers Meer
- Ankunft in den USA
- Die Reise nach dem Innern
- Die Niederlassung als Farmer
- Nötige Vorkehrungen zur Erlangung des Bürgerrechtes der USA.

Glurs Auswanderungsbüchlein 1844 – Aus Jahrbuch des Oberaargaus 1976
(S:134)

Zitat:

«Jedermann findet seine Stelle in Amerika. Talent, Fleiss, Kunstfertigkeit werden hier ihr Auskommen finden. Jeder, selbst der blosse Arbeiter findet seinen Herrn, wo er gute Kost erhält und vier- bis fünfmal besser bezahlt wird als in Europa. Jeder, der sich rührt, findet ein anständiges Auskommen, darauf kann man rechnen, aber das hängt von seinem Betragen und sittlichen Lebenswandel ab. Der Amerikaner ist moralisch und religiös veranlagt und verlangt Gleiches von Jedem.»

Glurs Auswanderungsbüchlein, 1844 – Aus Jahrbuch des Oberaargaus 1976
(S: 134)

Zitat:

«In Amerika trifft man nicht dieselben Annehmlichkeiten wie in Europa. Man darf aber über Schwierigkeiten nicht klagen, sonst wird man mit Verachtung behandelt. Mancher Europäer ist auch hier unglücklich geworden, woran aber weniger die Natur und das Klima, als er selbst die Schuld trägt, durch unvorsichtige Uebereilung, Leichtgläubigkeit und Betrügerei. Wer nach Amerika kommt, sieht bald ein, dass das, was er in Europa gelernt hat, ihm wenig oder nichts hilft, und dass er dort erst Vieles lernen und sich aneignen muss, um ein Amerikaner zu werden.»

Glurs Auswanderungsbüchlein 1844 – Aus Jahrbuch des Oberaargaus 1976
(S: 135)

Auswandern und immer wieder neu anfangen Johannes Jaisli (1829 – 1895) aus Aarwangen

Mit dem Bauernbetrieb und der Fuhrhaltereit verdient der Aarwanger Johannes Jaisli zu wenig, um seine wachsende Familie zu ernähren. Es ist die wirtschaftliche Not, die ihn 1863 veranlasst, ein erstes Mal in

der 3. Klasse ab Le Havre nach Amerika zu reisen. Er fährt dort nach Westen und findet da, wo der Platte River in den Missouri mündet, geeignetes Land für einen Neuanfang. Derweil versucht Frau Anne in Aarwangen die fünfköpfige Familie durchzubringen. Im Dorf glaubt man schon, der Vater habe die Familie sitzen gelassen. Doch Johannes kommt zurück. Zusammen fährt man 1867 in die Neue Welt und findet hier eine neue Heimat. Doch der Ertrag des Landes ist schlecht. 1881 zieht die Familie mit dem legendären Oregon-Trail über die Rocky Mountains. Am Columbus-Fluss findet Jaisli geeignetes Land und spezialisiert sich nun auf Schafzucht. Später heiraten die Kinder Nachkommen von anderen Schweizer Einwanderern. Nach dem Tod der Eltern übernehmen die Söhne den Hof. Nur einer der Söhne reist 1904 zusammen mit der Familie zurück in die Schweiz und wird in Aarwangen als ehemaliger Bürger wieder aufgenommen.

Zitat:

«Der Einwanderer traf bei einer ersten, ihm bekannten Familie ein. Dort wurde er gepflegt und erhielt ein einfaches Nachtlager. Er brachte Neuigkeiten mit von den Verwandten und Nachbarn in der alten Heimat und erfuhr selber, wie er ein Leben als Siedler am besten anpacken würde. Er arbeitete einige Tage mit und liess sich Rat geben für die nächste Etappe. Mit einigen Adressen in der Tasche reiste er weiter zur nächsten Station. Es war ein Geben und Nehmen.»

Aus Jahrbuch des Oberaargaus 1996

(S: 150)

Die Welt sehen und dabei immer arbeiten Die Erzieherin Lina Bögli (1858 – 1941)

Als Tochter eines Bauern von der Oschwand bleibt für die talentierte Lina nach der Schule nur die Möglichkeit, als Magd zu arbeiten. Doch sie wählt einen anderen Weg. Als Kindermädchen bei einer Familie im Jura lernt sie Französisch und bildet sich durch Lesen weiter. Dann findet sie eine Anstellung bei einer Schweizer Familie in Neapel.

Im Galizien betreut sie die Kinder einer adeligen Familie. Ein polnischer Offizier verliebt sich in sie. Sie jedoch will zuerst „noch etwas von der Welt sehen“. Sie tröstet den Offizier, sich während ihrer Weltreise das Ganze zu überlegen. Am 12. Juli 1892 beginnt die Reise und führt über Australien, Neuseeland, Samoa, Hawaii bis in die USA. Lina bleibt immer wieder zwei Jahre an einem Ort, arbeitet als Erzieherin und verdient sich das Geld für die Weiterreise. Am 12. Juli 1902, genau zehn Jahre später, trifft sie wieder in Krakau ein – und gibt dem wartenden Offizier einen „Korb“.

Von 1910 bis 1913 unternimmt Lina Bögli eine Reise nach China und Japan. Danach kehrt sie in die Schweiz zurück und kommt 1914 nach Herzogenbuchsee. 1905 schreibt sie ihren Reisebericht „Forward“, der 1906 deutsch erscheint.

Zitat:

«Jetzt, da ich wieder da bin, kann ich kaum glauben, dass ich zehn lange Jahre von Europa abwesend war, so wenig scheinen mir die Orte und die Leute verändert. Mitunter frage ich mich: «Bin ich es wirklich, die so lange fort war und die so vieles gesehen und erlebt hat, oder habe ich das alles nur gelesen?» Auch andere Leute scheinen schwer an meine Weltreise glauben zu können. Eine alte Dame, in deren Beisein ich gestern von Australien sprach, unterbrach mich, indem sie werweisend sagte: «Aber Fräulein Bögli, Sie können uns doch gewiss nicht weis machen, dass Sie in Australien waren; Sie sind ja noch ganz so weiss wie wir.»

Brief von Lina Bögli vom 14. Juli 1902 – Aus dem Jahrbuch des Oberaargaus 1996

(S: 31)

Fachwissen aus dem Ausland für die einheimische Industrie Die Gründung der Porzellanfabrik Langenthal

Als 1906 einige risikofreudige Langenthaler Unternehmer beschliessen, in Langenthal eine Porzellanfabrik zu gründen, fehlt vor allem das technische Know-how. Dieses holen sie sich in den traditionsreichen Zentren der deutschen und böhmischen Porzellanindustrie, wo seit längerem eine Krise herrscht. Viele der dortigen Facharbeiter nehmen daher die Einladung zum Aufbau einer schweizerischen

Porzellanindustrie an und ziehen mit ihren Familien in den Oberaargau. Als die Fabrik mit der Produktion startet, stammt die Hälfte der Arbeiter aus dem Ausland. Diese geben ihr Wissen an die Schweizer weiter. Um die ausländischen Fachkräfte gut unterzubringen, errichtet die Porzellanfabrik an der Blumenstrasse 28 – 32 neue komfortable Wohnhäuser. Bis heute heisst dieses Quartier daher im Volksmund „Böhmerwald“.

Die meisten „Böhmer“ bleiben hier und sind in der nächsten Generation bereits richtige Langenthaler.

Zitat:

«Meine Eltern fanden die Dreizimmerwohnung im „Böhmerwald“ wunderbar. Die Wohnung war neu und verfügte bereits über Wasser in der Küche. [...] Bei den Häusern in Langenthal befand sich damals die Toilette noch ausserhalb des Hauses, nicht so bei den Wohnungen der Porzi.»

Bernhard Dietrich (Jahrgang 1913) war der Sohn von Porzellanarbeitern, die um 1910 aus dem Egerland (heute Tschechien) nach Langenthal kamen. Aus dem Heft „Erzählung aus der Porzi“ 2006

(S: 17)

Späte Industrialisierung / Gründerzeit (ca. 1840 – 1910)

330'000 Schweizer/innen aus Randgebieten wandern als Wirtschaftsflüchtlinge aus – 335'000 deutsche und italienische Fremdarbeiter/innen wandern ein.

Hungersnot und gesellschaftliche Veränderungen, verursacht durch die Industrialisierung, führen zu einer Massenarmut in ländlichen Gebieten der Schweiz.

Bis vor dem ersten Weltkrieg wandern insgesamt 330'000 Schweizer/innen in ferne Länder.

Ziele sind vor allem die USA (ca. 80%), Argentinien, Kanada und Brasilien. Krankheiten wie Skorbut, Typhus, Blattern und Pocken fordern zahlreiche Opfer unter den Auswanderern während der langen Überfahrt.

Ab Mitte des 19. Jh. werden zahlreiche neue Fabriken gegründet und das Eisenbahnnetz erbaut.

Dafür werden Arbeitskräfte benötigt. Für einen Grossteil der armen Landbevölkerung setzt die Industrialisierung zu spät ein. Zudem ziehen es viele vor, auszuwandern, um weiterhin in der Landwirtschaft tätig zu sein. Viele Schweizer/innen verfügen auch nicht über die nötigen Fachkenntnisse.

Zwischen 1840 – 1900 wandern 335'000 Arbeitskräfte (vor allem aus Deutschland und Italien) in die Schweiz ein. Zwischen 1870 bis 1910 steigt der Ausländer/innen-anteil in der Schweiz von 5,2% auf 14,7%.

Industrie im Oberaargau

1862	Gugelmann
1869	Ammann
1881	Ruckstuhl
1889	Leinenweberei Langenthal
1906	Porzellanfabrik Langenthal

Eisenbahnlinien im Oberaargau

1856	Centralbahn (Strecke Langenthal – Herzogenbuchsee – Bern)
1876	Gäubahn (Olten – Wangen – Solothurn)
1889	Langenthal-Huttwil-Bahn
1895	Huttwil-Wolhusen-Bahn
1907	Langenthal-Jura-Bahn
1917	Langenthal-Melchnau-Bahn
1918	Solothurn-Niederbipp-Bahn

Branchenstatistik 1910 (Volkszählung)

	ausländische Arbeitskräfte auf 100 %
Eisenbahnbau	89.9 %
Theater und Musik	77 %
Maurerei	58.2 %
Stein- und Marmorbrüche	54.7 %
Hochbau	51.9 %
Coiffeure / Coiffeusen	48.2 %

Ausländer/innen werden in der Schweiz nicht mit offenen Armen empfangen:

Der „Schweizerische volksthümliche Vaterlandsverein“ (1846 in Bern gegründet) proklamiert „...die Hemmung und gänzliche Auflösung der fremden – namentlich der deutschen Einwanderung...“

Die in sehr ärmlichen Verhältnissen lebenden italienischen Gastarbeiter/innen werden als „kulturlose Tschinggen“ verschrien (vom italienischen Spiel „Morra“, bei dem die Gewinner laut „cinque“ rufen).

Die Gemeinden weigern sich, Ausländer/innen einzubürgern (die Einbürgerungsquote beträgt um 1910 weniger als ein Promille).

Hochkonjunktur / die „Gastarbeiter/innen“ (ca. 1950 – 1974)

In den Nachbarländern herrscht eine wirtschaftliche Nachkriegsdepression – in der Schweiz beginnt die Hochkonjunktur. Ausländische „Gastarbeiter/innen“ – vor allem Italiener/innen – werden angeworben und bauen die heutige Schweiz auf.

Die Schweiz erlebt nach dem zweiten Weltkrieg einen wirtschaftlichen Aufschwung. Dadurch steigt der Bedarf an Arbeitskräften sprunghaft an. „Gastarbeiter/innen“ werden aktiv rekrutiert, dauerhafte Aufenthaltsbewilligungen werden aber nur befristet erteilt. Sogenannte „Saisonniers“ sollen nach möglichst kurzem Arbeitseinsatz wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Viele erwerbstätige Ausländer/innen wollen aber längerfristig und auch mit ihren Familien in der Schweiz leben. Dies ist nur für wenige möglich und führt zu zahlreichen sozialen Härtefällen. Saisonniers sind praktisch rechtlose Arbeitskräfte in der Schweiz.

In der Zeit zwischen 1950 – 1970 erlebt die Schweiz die bisher grösste Migrationswelle.

1950	271'000	niedergelassene Ausländer/innen (ohne Saisonniers)
1960	476'000	niedergelassene Ausländer/innen (ohne Saisonniers)
1970	1'080'000	niedergelassene Ausländer/innen (ohne Saisonniers) (davon 584'000 Italiener/innen, vermehrt auch Personen aus Spanien, Portugal, Türkei und Jugoslawien)

Vorherrschend sind unqualifizierte Arbeiter/innen, die in strukturschwachen Arbeitsbereichen (Bau, Gastgewerbe und Gesundheitswesen) mit tiefen Lohnniveaus Beschäftigung finden. Landwirtschaft, Textil-, Metall- und Maschinenindustrie verlieren als Arbeitgeber für Immigrant/innen kontinuierlich an Bedeutung.

Das Einsetzen der Rezession (1974 – 76) und die schnell anwachsende ausländische Wohnbevölkerung verleihen der so genannten „Überfremdungsbewegung“ starken Auftrieb.

Über 300'000 „Gastarbeiter/innen“ müssen die Schweiz während der Rezession wieder verlassen und die Migrationspolitik wird zunehmend restriktiv.

Schlagwort „Überfremdung“

1971 stimmt die Schweiz über die „Schwarzenbach-Initiative gegen die Überfremdung“ ab. Ziel ist, die Ausländer/innen-quote um 44% zu reduzieren. Die Initiative wird knapp verworfen. Die Stimmbürger/innen des vorwiegend ländlichen Kantons Bern aber hätten die Vorlage angenommen.

Die Überfremdungsbewegung gilt als Vorreiterin späterer fremdenfeindlicher Parteien.

Globalisierung / Migration aus „ferneren Ländern“ (verstärkt seit 1980)

Asylsuchende, vor allem aus Ex-Jugoslawien, Sri Lanka und der Türkei, füllen Lücken in der Industrie, im Gastgewerbe, der Bauwirtschaft und im Gesundheitsbereich.

Nachdem in der Nachkriegszeit bereits verschiedene Flüchtlingsgruppen als sogenannte „Kontingentsflüchtlinge“ in der Schweiz aufgenommen wurden (Personen aus Ungarn, der Tschechoslowakei, „Boat-People“ aus Vietnam und Kambodscha) und denen von der schweizerischen Bevölkerung grosse Solidarität entgegen gebracht wurden, reisen seit Beginn der 1980er-Jahre vermehrt Asylsuchende aus „südlichen Ländern“ (Türkei, Sri Lanka, Mittlerer Osten, Afrika oder Asien) ein und werden mit grosser Skepsis empfangen.

In den 1990er Jahren bringen die Balkankriege neue Flüchtlingswellen aus Bosnien und Kosovo in das Land.

Einige dieser Kriegsflüchtlinge haben Verwandte in der Schweiz, meist Arbeitsmigrant/innen, die noch vor dem Bürgerkrieg emigriert waren. Nach den Balkankriegen gehen schätzungsweise 60'000 Personen wieder zurück in ihre Herkunftsgebiete, während ungefähr 10'000 Kriegsflüchtlinge definitiv in der Schweiz bleiben.

Herkunftsland	Schweiz	Langenthal
Ex Jugoslawien	250'000	980
Türkei / Kurdistan	70'000	246
Sri Lanka	42'000	155

Für die Asylbehörden erweist sich der Vollzug der Wegweisungen von abgewiesenen Asylsuchenden als grosse Schwierigkeit. Die Asylpolitik sorgt in der Bevölkerung und in der Politik für erregte Diskussionen, obschon Personen des Asylbereichs weniger als 1% der Gesamtbevölkerung der Schweiz ausmachen. Obwohl ausdrücklich nicht als Arbeitsmigrant/innen verstanden, tragen Arbeitskräfte mit Asylstatus Wichtiges zur Wirtschaftsentwicklung der Schweiz bei.

Ein Drittel aller Eheschliessungen in der Schweiz ist heute binational (Schweizer/in und Ausländer/in). Die Lebens- und Arbeitswelten in der Schweiz werden vermehrt multikulturell geprägt.

„Neue Migration“ von qualifizierten Arbeitskräften (seit dem Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU von 2002)

Zugewanderte Personen – vor allem qualifizierte Berufsleute aus der EU – sind ein zentraler Motor des Wirtschaftswachstums in der Schweiz. Die meisten verfügen bereits bei der Einreise über einen Arbeitsvertrag.

Während die einheimische Erwerbsbevölkerung immer stärker altert, sind die Zuwanderer/innen meist zwischen 20 und 35 Jahre alt. Bestimmte Tätigkeitsprofile, welche die Wirtschaft nachfragt, sind in der Schweiz nicht ausreichend vorhanden und werden auch nicht genügend ausgebildet. Ohne Migrationen würde ein Manko an qualifizierten Arbeitskräften bestehen. Dies hätte einen massiven Wirtschaftsabbau und damit einen Verlust an Arbeitsplätzen zur Folge.

Von Ausländer/innen geleistete Arbeitsstunden nach Branche (2005)

Branche	%
Gesundheit- und Sozialwesen	24.1
Handel und Reparaturgewerbe	26.6
Immobilien, Informatik, Forschung und Entwicklung	27.8
Industrie; Energie- und Wasserversorgung	33.1
Baugewerbe	36.1
Gastgewerbe	51.4

Die „alte Immigration“ hatte ihr Schwergewicht in der verarbeitenden Industrie, im Bau- und Gastgewerbe, im Gesundheitsbereich und den persönlichen Dienstleistungen. Die „neue Immigration“ konzentriert sich stärker auf Forschung und Entwicklung, Informatik, Unterricht und die Kredit- und Versicherungsbranche. Immer mehr Arbeitskräfte migrieren nur temporär in die Schweiz.

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich die Qualifikationsstruktur der Immigration stark verändert. Zu einem grösseren Teil als früher haben Neuzuwanderer heute einen Abschluss auf Tertiärstufe und unterscheiden sich dadurch stark von den Einwanderer/innen früherer Epochen.

In den vergangenen fünf Jahren sind ca. 350'000 Personen aus der EU als Arbeitskräfte in die Schweiz eingewandert. Dieser neue Zuwanderungsboom bedeutet für die schweizerische Migrationspolitik eine grosse Herausforderung.